Jona, David und Salomon. Sowohl der paläst. wie auch der babyl. Talmud suchen die Inkorrektheit dieser Reihenfolge (Elias, Jona vor David und Salomon) damit zu erklären, daß man das Gebet mit einer Eulogie der Barmherzigkeit schließen wollte. Diese Erklärung trifft aber schon deshalb nicht zu, weil man auch an anderen Stellen solchen Inkorrektheiten begegnet, bei welchen es sich gar nicht um einen beabsichtigten Schluß handelt. Hier seien bloß einige angeführt. Ṣifrē zu Dt. Nr. 27 werden aufgezählt: Hiob, Josue, Kaleb, Eljakim, Zerubabel, Daniel, Chananja, Mischael und Azarja, die ersten Propheten. In IV. Makkab. 18, 10f.: Abel, Kain, Isaak, Josef, Pinchas, Chananja, Azarja und Mischael, Daniel, Jesaja, David, Salomon, Ezechiel, Moses. — Die Himmelfahrt Jesajas IV, 21—22: David, Salomon, Zwölfpropheten, Josef, Daniel. — Die Anordnung in Sirach 44ff. ist regelrecht durchgeführt, aber in 49, 14—16 begegnen wir schon einer unchronologischen Aufzählung: Henoch, Josef, Set, Sem, Enosch, Adam.

Den Verfassern der erwähnten Schriften kann man Mangel an historischen Kenntnissen, wie man solche Muḥammad vorwerfen könnte, nicht zuschreiben. Die unhistorische Reihenfolge bei der Aufzählung von obigen Personen läßt sich nur erklären durch die Annahme eines alten Aberglaubens, einer Scheu, eine der Wirklichkeit entsprechende Reihenfolge anzuwenden. So heißt es im Midraš zu Ps. 3,1: Die Abschnitte der Tora sind nicht nach ihrer (richtigen) Reihenfolge mitgeteilt worden. Denn wären dieselben nach einer solchen mitgeteilt worden, so könnte jeder, der in ihnen lesen würde, Tote lebendig machen und (allerlei) Wunder geschehen lassen. Daher wurde die (ursprüngliche) Anordnung der Tora verheimlicht, und nur Gott kennt sie[1]. — In Nöldeke-Schwally, Geschichte des Qorāns II, 67 ist zu lesen: Der Beweggrund zu diesem merkwürdigen Verfahren (Anordnungsprinzip im Ḳurān) lag vielleicht in der Scheu, etwas Vollkommenes zustandezubringen, um nicht die Mißgunst unheimlicher dämonischer Mächte herauszufordern, einem Aberglauben, der namentlich unter der primitiven Menschheit weit verbreitet ist. — Ein solcher oder ähnlicher Wahnglaube wird auch bei den obigen Verfassern, unserem Poeten und ebenso bei Muḥammad bei der eben beschriebenen Inkorrektheit maßgebend gewesen sein.

Das. V. 16, Anm. 10 دراس التوراة والتابوت: Tābūt ist eine Kiste, Lade oder ein Pult, bei welchem man Gebete verrichtet, es kann sich also auf دراس nicht beziehen. Tābūt läßt der Verfasser unübersetzt; in der Anmerkung verweist er bloß auf Geiger und Horovitz. — Tor Andrae, Der Ursprung des Islams u. d. Christent. 57 übersetzt: Das Studium der Tora und die Lade. Während التوراة im Genitiv steht, steht التابوت im Nominativ. Bezieht sich dies nicht auf دراس oder ist es bloß des Reimes halber im Nominativ? Aber was soll hier تابوت überhaupt bedeuten? Sura 2, 249 ist es die Toralade; 20, 39 ist es die Kiste, in welcher das Kind (Moses) am Nil lag. Vielleicht ist in unserem Gedicht والنابوت zu lesen. Es wäre wie das aram. נבואתא st. נבואתא (Levy, Targ. WB. s. v.), und das lange ā entstand wohl des Metrums halber. Also „Prophetie" dem التوراة entsprechend. Zu übersetzen wäre somit: Die die Tora studieren und die Prophetie (Prophetenbücher).

Das. V. 17—18 (S. 60). Der Verfasser nimmt an, diese Verse seien ḳurānisch. (Zu beachten ist der Artikel bei Ṭālūt und Ǧālūt; soll auch der dem Metrum zuliebe angewendet worden sein?) Auch Tor Andrae (a. a. O. 58) äußert sich über dieses Gedicht, es sei nicht echt, da طورين auf den Ḳurān, nicht aber auf Ex. 14, 22 oder 15, 8 zurückgehe. Dem ist aber nicht so, denn Onkelos und I. Jerūš. übersetzen חומה im ersten Vers שורין; Abot d. R. Natan (ed. Schechter) 97 erklärt ונעשה חומות, also im Plural. Das Mandäische Königsbuch (ZA. 1919, 72) hat aber bei derselben Gelegenheit die Zweizahl אכואת תרין טוריא; das. 73: בתרין טוריא. Es spricht somit von zwei Bergen. Der Autor unseres Gedichtes sowie Muḥammad werden wohl aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft haben. Aus derselben wohl auch das Königsbuch, denn dieses ist nach Nöldeke (das. 64) eines der ältesten Kapitel in der mand. Literatur, in altem, von arab. Idiomen freiem Dialekte gehalten, und reicht nicht später als höchstens in das erste Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts n. Chr. zurück. — Es geht also auf ältere Quellen zurück.

Genizafragment V. 6 خليل Anm. 28 (S. 63). Alle hier angeführten Parallelen haben „Freund Gottes" (Abraham), nur hier und im Clemensbrief 10, 1 bloß خليل bzw. „Freund". Das Zitat aus Sibyll. 2, 245 ist ungenau, da dort nicht von Abraham, sondern von Moses die Rede ist. Im Ḳurān 4, 124 heißt es اتخذ الله ابرهيم خليلا, also in Verbindung mit Allāh.

Das. V. 23 الطور المقدس Anm. 42 (S. 68). Vgl. Ps. 68, 18 סיני בקדש. Midrāš zu Ps. 87, 1: ... die beiden heiligen Berge, der Sinai und der Moria.

Dem Verfasser sind wir für die fleißige Studie zu Dank verpflichtet. Ganz besonders seien hier Professor Kowalskis sehr wertvolle Berichtigungen und Anmerkungen zur Übersetzung (S. 76—82) hervorgehoben[1].

1) לא ניתנו פרשיותיה של תורה על הסדר שאם ניתנו על הסדר כל מי שהוא קורא בהם היה יכול להחיות מתים ולעשות מופתים לכך נתעלמה סדורה של תורה והוא גלוי לפני הקדוש ברוך הוא. S. Bacher, Agada der pal. Amor. II, 31, 5.

Zur Geschichte der einheimischen indischen Grammatik.

Von Paul Thieme.

Pāṇini verfährt in seiner Grammatik umgekehrt wie wir. Wir pflegen in der wissenschaftlichen Grammatik vom fertigen Wort auszugehen und nacheinander die Elemente, die sich uns als angefügt ergeben, abzutrennen, um schließlich die Wurzel, das unanalysierbare Element, übrigzubehalten. Wir werden geleitet von historischem Interesse. Pāṇini geht von jenen unalysierbaren Elementen aus, erhält durch Anfügung von Suffixen und durch Inkraftsetzung grammatischer Operationen zu-

1) Korrekturzusatz: Vgl. jetzt noch den Aufsatz Kowalskis „A Contribution to the Problem of the authencity of the Dīvān of As-Samau'al" in Archiv Orientální, Praha, April, 1931, 156ff.

nächst Verbal- oder Nominalstamm und durch weitere Anfügung das fertige Wort. Natürlich setzt dieses Verfahren das unsrige als vorangegangen voraus — man kann sagen, daß die Nairuktas sich seiner bedienten, die wie wir ein Interesse, wenn auch kein historisch gerichtetes, an der Etymologie hatten. Pāṇinis Interesse ist praktisch. Er beantwortet die Frage, wie man aus einer gegebenen Wurzel die fertigen Wortformen, und in welchem Falle (Bedeutung) man sie bildet. Die Voraussetzung für die Anwendung seiner Regeln ist lediglich die Bekanntschaft mit den Wurzeln, d. h. den Elementen, die bei allen Worten gleicher Bildung und verschiedener Bedeutung verschieden sind. Deshalb hat er sie in einem Dhātupāṭha seiner Grammatik vorangestellt. Sie bilden ihr Rückgrat, sie sind das Rohmaterial, aus dem die Grammatik die Sprache macht. Die späteren grammatischen Systeme haben an P.s Darstellung nur Äußerliches geändert. Sie haben die Ausdrucksweise vereinfacht, sie haben das Thema beschränkt oder erweitert, aber sie alle setzen einen Dhātupāṭha voraus, der sich eventuell durch Einzelheiten (Reihenfolge, Hinzufügungen, Auslassungen, Ersetzung der stummen Buchstaben Pāṇ.s durch andere) vom panineischen unterscheidet.

Zur Geschichte dieser Zusammenstellung der ‚Wurzeln' des Sanskrit hat B. Liebich schon früher wertvolle Beiträge geliefert. Er hat vor allem gezeigt, daß die Angabe der Bedeutung, die im heutigen Text hinter jeder Wurzel sich findet, zur Zeit des Patañjali noch fehlte (Zur Einführung in die indische einheimische Sprachwissenschaft II, S. 48ff.), hat durch eine gründliche Bearbeitung des panineischen Dh.P. (Zur Einführung III), die Ausgabe des Cāndradhātupāṭha und schließlich durch Konkordanzen und Verzeichnisse (Materialien zum Dhātupāṭha) das Studium erleichtert und unsere Kenntnisse wesentlich gefördert.

Eine Fortsetzung und Krönung finden diese Bemühungen in seinem jüngsten Werk[1], das weit mehr enthält als sein Titel verspricht. Nämlich außer der Ausgabe des Dh.P.-Kommentars des Kṣīrasvāmin, der Kṣīratarangiṇī, (S. 1—200) nach drei vollständigen und einer gekürzten Handschrift: die Zusammenstellung der von Kṣ. zitierten Autoren und Stellen (Anhang I, S. 205—210), den Text eines tibetischen Kātantra-Dhātupāṭha (Anh. II, S. 216—232) = Tanjur Mdo Band 132, Nr. 3723 nach dem Londoner Tanjur und den Dhātupāṭha des Śākaṭāyana (Anh. III, S. 248—264) nach der Ausgabe des Pandit (1919), die mit dem Ms. Bühler No. 143 verglichen wurde. Fernerhin eine Synopsis der sieben ältesten erhaltenen Dh.P.s (Anh. IV, S. 290—359) und ein alphabetisches Verzeichnis der Wurzeln (Anh. V, S. 366—379). Zwischen diese Textteile sind „Einleitungen" gefügt, welche das Datum der Kṣīratarangiṇī (Einleitung zum Textteil), den „Dhātupāṭha vor Kṣīrasvāmin" (Einl. zu Anh. I u. II), die Datierung der indischen Grammatiker (Einl. zu Anh. III) und schließlich das Datum des Maitreyarakṣita, eines dem Kṣ. zeitgenössischen Kommentators des Dh.P., behandeln.

Von Kṣīrasvāmin haben wir außer dem jetzt zugänglich gemachten Dh.P.-Kommentar noch einen Amarakośa-Kommentar. Wie aus der ersten Schlußstrophe der Kṣīratarangiṇī hervorgeht, schrieb er unter Jayasiṃha von Kaśmir (1128—1154). Da Hemacandra ihn in seinem Dh.P.-Kommentar und Vardhamāna im Gaṇaratnamahodadhi seinen Amara-Kommentar benutzt, muß er — wie Liebich zeigt — beide Werke vor 1138 vollendet haben. Die von Liebich vorgetragenen Kombinationen über den Zusammenhang der literarischen Beeinflussung mit den historischen Ereignissen jener Jahre scheinen mir recht überzeugend.

Die Geschichte der Dh.P.-Literatur ist nach Liebichs Darlegungen folgendermaßen verlaufen: Die Bedeutungsangabe im Dh.P. stammt von einem Autor, der zwischen Patañjali und dem Kātantra-Dh.P. gewirkt hat (vgl. S. 242) und den Liebich nach einer Angabe des Maitreya ‚Bhīmasena' nennt. Es folgen die Dh.P.s zum Kātantra (dieses ist nach Liebich im 1. Jahrh. n. Chr. „sehr wahrscheinlich" entstanden S. 266, nach den Erörterungen von Lüders in seiner inzwischen erschienenen Abhandlung Kātantra und Kaumāralāta SBAW 1930, S. 482ff. wird man es ins 4. Jahrh. herabrücken müssen, vgl. l. c. S. 537) und Cāndravyākaraṇa (frühestens Ende des 5. Jahrhunderts). Der erste ist nach Liebich in seiner authentischen Form im Tanjur übersetzt erhalten und von ihm als Anh. II herausgegeben. Auf den Cāndra-Dh.P. folgt der Dh.P. zur Gramm. des Śākaṭāyana (um 870), eines Śvetāmbara (Anh. III). Außerdem haben wir mehrere Pārāyaṇas als Vorgänger der gleichzeitigen Kommentare des Kṣ. und des Maitreya vorauszusetzen, d. h. Werke, in denen unter jeder Wurzel des Dh.P. die Worte zusammengestellt sind, die nach der Grammatik aus ihr gebildet werden können. Panineische Pārāyaṇas kennen wir nur aus der Zeit nach Kṣ. Es sind der Dh. Pārāyaṇa des Hemacandra (kurz nach Kṣ.) und die Dhātuvṛtti des Sāyaṇa. Älter ist nur ein Dh. Pārāyaṇa, das zum Cāndra-vyākaraṇa gehört.

1) **Liebich**, Dr. Bruno: **Kṣīratarangiṇi, Kṣīrasvāmin's Kommentar zu Panini's Dhātupāṭha** zum ersten Mal hrsg. Mit 5 Anhängen. Breslau: M. u. H. Marcus 1930. (X, 379 S.) gr. 8. = Indische Forschungen, begründet von A. Hillebrandt, in zwanglosen Heften hrsg. von B. Liebich, 8/9. RM 22 —.

Daß der im Tanjur als Kalāpa-dhātu-sūtra übersetzte Dh. P. wirklich von Śarvavarman, dem Verfasser des Kātantra stammt, möchte ich bezweifeln. Die Grammatik des Ś. scheint mir zu gut, als daß ich ihm ein solch liederliches Machwerk zutrauen möchte. Was er bringt, ist nicht nur „in sich geschlossen und konsistent" (Liebich S. 236), der Verf. zeigt auch verschiedentlich Bekanntschaft mit dem Mahābhāṣya und läßt sie seiner Grammatik zugute kommen. Die letztere Behauptung möchte ich zunächst mit ein paar Belegen stützen, da Liebich daran festhält — offenbar in Anlehnung an Vākyapadīya II, 489 —, daß erst Candra das Mahābhāṣya wieder aufgefunden habe (S. 286). Entlehnungen aus dem Mahābh. lassen sich in all den Teilen des Kātantra feststellen, die sich an die Darstellung Pāṇ.s anschließen[1]. Im 3. Buch des alten Kātantra — nach der Zählung Liebichs Zur Einf. I, die ich im folgenden immer beibehalte — habe ich folgendes notiert: Kātantra III. 2. 17 fügt gegenüber Pāṇ. 3. 1. 35 *‚cakāsa-'*, wie es im v. 1 zu 3. 1. 35, Kāt. III. 2. 26 gegenüber Pāṇ. 3. 1. 48 *‚kami-'* hinzu, wie es im v. 1 zu 3. 1. 48 gefordert wird. Kāt. III. 3. 20 fügt zu III. 3. 19, welche Regel Pāṇ. 7. 4. 71 entspricht, *‚ṛkāre ca'* hinzu, wie es im v. 11 zu ŚS 3, 4 für den Fall verlangt wird, daß das konsonantische Element des *ṛ*-Vokals in dem Ausdruck *‚hal'* (Konsonant) nicht einbegriffen ist. Kāt. III. 3. 34 *‚ṛ.mato rīḥ'* ist eine Verbesserung von Pāṇ. 7. 4. 90 *‚rīg ṛd.upadhasya ca'* nach v. 1 zu 7. 4. 90 *‚rīg ṛt.vataḥ saṃyogārtham'*. Die Hinzufügung von *‚ini'* Kāt. III. 3. 35 gegenüber Pāṇ. 7. 4. 93 beruht auf v. 1 zu 7. 4. 93. Die Trennung der Regeln III. 4. 14 u. 15 gegenüber Pāṇ. 6. 1. 32 beruht auf v. 1 zu 6. 1. 32. Die Ersetzung der Ausdrücke *‚gāti-'* u. *‚pā'* in Pāṇ. 2. 4. 77 durch *‚iṇ'* u. *‚pibati'* in Kāt. III. 4. 93 beruht auf v. 1 zu 2. 4. 77. Die Formulierung Kāt. III. 2. 37 *‚tanāder uḥ'* gegenüber Pāṇ. 3. 1. 79, *tanādi-kṛñbhya uḥ'* entspricht den Erörterungen des Pat. zu 3. 1. 79, die darauf hinauslaufen, daß *‚kṛñ'* in dieser Regel nicht hätte besonders gelehrt zu werden brauchen. Diejenige der Regel III. 4. 53 *‚tṝ-phala-bhaja-trapa-sranthi-granthi-dambhīnāṃ ca'* gegenüber Pāṇ. 6. 4. 122 *‚tṝ-phala-bhaja-trapaś ca'* dürfte, soweit es sich um die Hinzufügung von *dambh-* handelt, auf v. 5 zu 6. 4. 120 beruhen. Die Hinzufügung von *śranth-* u. *granth-* dagegen läßt erkennen, daß dem Verf. des Kātantra die Varianten *śrantha* u. *grantha* des Pāṇ. Dh. P. I. 35, 36 für *grathi-* u. *śrathi* bekannt waren, und er sie für seine Grammatik voraussetzte. Vgl. auch Kāt. IV. 2. 3 mit Pāṇ. 1. 2. 6.

Es scheint mir, wie gesagt, von vornherein unwahrscheinlich, daß der höchst liederliche Dh. P. des Tanjur von einem so gewissenhaften Autor stammt. Außerdem fehlt ihm jede spezielle Beziehung zum Kātantra. Wir müßten annehmen, daß Śarv. die Zeit gefehlt hätte, Dutzende von Wurzeln, die er im Sūtrapāṭha zitiert, in den Dh. P. aufzunehmen, so daß er z. B. einen gaṇa (*tvarādi* III. 3. 37) nach einer Wurzel nennt, die er im Dh. P. gar nicht aufführt, oder z. B. den gaṇa *yajādi-* III. 4. 3, der aus Pāṇ. 6. 1. 15 stammt, in seinem Dh. P. zerstört. Daß er aber andererseits eine Reihe von anubandha's, die in seiner Gramm. gar keine Rolle spielen, nur weil sie bei Pāṇ. stehen, aufgenommen hätte. Um so unwahrscheinlicher ist das alles, als der Dh. P. zu einer Grammatik nicht die Rolle eines „Anhangs" spielt. (Liebich: „Für den Anhang scheint seine Zeit nicht mehr gereicht zu haben." S. 236.) Der Verf. muß sich vielmehr, ehe er die Grammatik beginnt, klar darüber sein, in welcher Gestalt und in welcher Reihenfolge er die Wurzeln lehren will. Muß er sich doch im Sūtrapāṭha fortwährend auf den Dh. P. berufen.

Offenbar hat Śarv. seiner Grammatik den Dh. P. Pāṇinis zugrunde gelegt, und zwar den unakzentuierten. Diejenigen anubandhas, welche bei Operationen, die auch im Kātantra gelehrt werden, in Frage kommen, z. B. *i, ḷ, ṅ, ñ, m* stammen aus Pāṇ., aber auch solche, die in der Gramm. Śarv.s nichts zu suchen hätten, kennt er, weil sie eben bei Pāṇ. im Dh. P., der auch der seine ist, stehen. III. 2. 27 nennt er die Wurzel *asu* und meint damit das *as* der IV. Kl. im Gegensatz zu dem *as* der II., während Pāṇ. im Sūtrapāṭha in solchem Falle *asyati-* sagt. Ebenso übernimmt er die panineischen gaṇas, z. B. *kryādi-, rudhādi-, mucādi-, kuṭādi-* usw. Gelegentlich schafft er neue, aber das sind sogenannte *‚ākṛti-gaṇas'*, die mit der Reihenfolge im Dh. P. nichts zu tun haben. *japādi-* III. 3. 32 meint die Pāṇ. 7. 4. 86, *tvarādi-* III. 3. 37 die Pāṇ. 7. 4. 95 und *bhṛjādi-* IV. 2. 59 die Pāṇ. 8. 2. 36 (hinter *vraśc*) aufgeführten Verben. Die *udāttet-* u. *svaritet-* P.s ersetzt er durch die *‚ākṛtigaṇas' rucādi* III. 2. 42 u. *yajādi-* III. 2. 45. Die Liste der *anit-*Wurzeln IV. 3. 13ff. enthält — neben einigen andern — sämtliche *udātta-*Wurzeln Pāṇ.s, wie ein Vergleich mit der Liste Patañjalis (III, S. 285, Z. 21ff.) zeigt. Es fehlen nur vic, dṛp u. tṛp.

Die Neigung, das Kātantra zu erweitern, um es zu vervollständigen, hat nicht nur dazu geführt, ihm ganz neue Kapitel hinzuzufügen, wie schon Liebich Zur Einführung I gezeigt hat, auch der Text wurde durch Einschiebungen von vermeintlichen oder wirklichen Lücken befreit. Das letztere geschah vor allem in Kaśmir — vgl. hierzu Lüders l. c. S. 498f. —, wo die Überlieferung schon frühzeitig weniger konservativ gehandhabt wurde, und woher die turkistanischen Texte und natürlich auch dieser Dh. P. stammen. Wenn ein solcher eigener Dh. P. — im Gegensatz zu einer Dhātu-vṛtti — im Grunde für das Kātantra auch keinen Sinn hat, so kann es doch bei der geschilderten Tendenz kein Wunder nehmen, daß gelegentlich ein solcher auftauchte. Warum er so schlecht geworden, dafür vermag ich keine Erklärung zu geben. Liegt die Schuld beim Übersetzer?

Wenn ich also diesen Dh. P. dem Śarvavarman wieder abspreche, so möchte ich andererseits bezüglich der Vṛtti zum Kātantra mich auf den Standpunkt von Finot und Lüders stellen, daß nämlich Durgasiṃhas Vṛtti die eigene Vṛtti Śarv.s enthält (vgl. Lüders l. c. S. 499). Jedenfalls haben wir Bruchstücke einer Vṛtti, die älter als Durg. ist, in einem turkestanischen Kātantrabruchstück tatsächlich erhalten, in den aus dem 4. Jahrh. stammenden, von Lüders l. c. S. 488f. herausgegebenen zwei Blättern. Daß auch die auf anderen, später geschriebenen Blättern erhaltene Vṛtti älter ist, vermutet Lüders l. c. S. 501. Auf Grund dieser neuen Funde läßt sich also die Ansicht, daß die Kātantra-vṛtti erst von Durgasiṃha aufgezeichnet wurde (Lieb. S. 233), nicht mehr halten.

Daß eine von einem Kuṇi verfaßte Vṛtti zu Pāṇ. bestanden habe und daß dieselbe älter als das Werk des Patañjali sei, berichtet erst Kaiyaṭa (Lieb. S. 233 Anm. 1). Bereits Bhartṛhari betrachtet Kuṇi als älter als Patañjali: Kielhorn Mahābhāṣya II² S. 20 Anm. 1.

1) Ob das Kātantra auch in diesen Teilen eine Bearbeitung der Gramm. des Kumāralāta ist, wie es nach den Untersuchungen von Lüders a. a. O. für das Kapitel Sandhi m. E. jetzt zugegeben werden muß, läßt sich schwer entscheiden. Vgl. Lüders a. a. O. S. 537 oben.

Trotzdem möchte ich nicht glauben, daß bereits zu Patañjali's Zeit ein ‚Vṛtti' genanntes Werk, welches einen Kommentar darstellte, bestanden hat. Den Ausdruck ‚vṛtti' für ‚Kommentar' in dem speziellen Sinne, in dem er später verwendet wird, kennt Pat. noch nicht. Mahābh. I, S. 11 zu v. 11 unterscheidet er zwischen sūtra „Regel" und vyākhyāna „kommentierende Erläuterung", er sagt nicht ‚vṛtti', wie Liebich S. 284 angibt[1].

Die Einleitung zu Anh. III behandelt an Hand des „Leitfossils" der indischen Grammatik, wie Liebich die Imperfektbeispiele historischen Inhalts in den einzelnen Grammatiken nennt, das Datum der Grammatiker von Patañjali bis Hemacandra. Sie ist reich an historischen Exkursen und bespricht und würdigt noch einmal ausführlich den Bericht des Itsing über die grammatischen Werke, die er kannte. Man wird dem Autor, auch da, wo man ihm nicht zustimmt, dankbar sein, daß er Gelegenheit genommen hat, seine Ansichten im Zusammenhang darzulegen.

Die Fixierung des Datums des Candragomin nach unten hängt zusammen mit der des Vasurāta und seines durch sein Vākyapadīya berühmten Schülers Bhartṛhari. Dieser ist nach I-tsing's Bericht 650 gestorben. Das Datum kann nicht stimmen, wenn sein Lehrer Vasurāta mit dem von Paramārtha (459—569) als Zeitgenosse des Vasubandhu (420—500 nach Takakusu) erwähnten Vasurāta identisch ist. Liebich neigt dazu, der Angabe des I-tsing, der 671 nach Indien kam, zu mißtrauen. Dazu würde ich mich schwer entschließen. — Daß Candra der direkte Lehrer des Vasurāta gewesen sei, vermag ich nicht mit Liebich (S. 267) aus den Worten des Kommentars zu Vākyapadīya II, 486 zu entnehmen, jedenfalls nicht mit Sicherheit. Der genannte Vers berichtet, daß die grammatische Überlieferung (*āgama-*) von Candra und andern wiedergewonnen und zu vielen Schulen entwickelt wurde (*bahuśākhatvaṃ nītaḥ*). Das entspricht den tatsächlichen Verhältnissen, sowie wir *candrācāryādi-* nicht pressen als: „deren erster Candra war". Wie ich oben gezeigt habe, kannte bereits Śarv. das Mahābhāṣya. Er und andere sind in dem *-ādi* eingeschlossen. Candra wird nur deshalb an die Spitze gesetzt, weil seine neue *śākhā* die bedeutendste war. Es entspricht nun der Vorliebe des Kommentars für Vasurāta, daß er im Kommentar diesen Guru neben Candra besonders erwähnt: Für ihn sind diese beiden Gelehrten die Führer der grammatischen Entwicklung. Auch hier möchte ich in dem *prabhṛti-* nichts sehen als „usw.". Wie wenig es dem Kommentar auf einen historischen Bericht ankam, ersieht man aus seiner legendären Darstellung der Wiedergewinnung des *āgama-*, unter dem er übrigens offensichtlich nicht Mahābhāṣya-Handschriften, sondern das heilige Schulwissen der Vorfahren versteht.

Ein Wort schließlich zum Text der Kṣīratarangiṇī selbst. Liebichs Ausgabe ist vorzüglich. Kṣ.s Arbeit steht über dem Durchschnitt. Sie gibt sorgfältig alle Regeln Pāṇ.s, die sich auf eine gegebene Wurzel beziehen, und ist reich an Zitaten aus der Literatur, die Liebich zum großen Teil identifizieren konnte. — Die erste der Schlußstrophen gibt Auskunft über die Person des Verfassers: „Als . . Jayasiṃha . . das Land Kaśmir regierte, schrieb der Sohn des treiflichen Ministers, obwohl vermögend, aus Hingebung diese Dhātuvṛtti eigenhändig." Liebich möchte diese Strophe dem Kṣ. selbst nicht vindizieren (S. 202): „Zwar könnte lilekha auch 1. Pers. Sing. sein, aber dann wäre bei einem so korrekten Stilisten wie Kṣ. das Tempus auffällig." Wenn Kṣ. nur hätte sagen können: „Ich habe geschrieben", wäre L.s Argumentation richtig. Er kann doch aber sehr gut von sich in der dritten Pers. sprechen, indem er sich in den Standpunkt eines späteren Lesers versetzt, der eine Auskunft über die Herkunft der Handschrift wünscht. Zu ihm spricht gewissermaßen das Buch, nicht der Autor. In diesem Falle ist, da es sich nicht um ein allgemein bekanntes Faktum (*lokavijñāta-*) handelt, nicht das Imperfekt (nach v. 2 zu 3. 2. 111) sondern das Perf. zu verwenden, wie in dem Satze *cakāra kaṭaṃ devadattaḥ* (vgl. Pat. zu l. c.). Zudem paßt der Vers seinem Sinn nach doch eben nur unter den von Kṣ. selbst geschriebenen Archetypus — deshalb konnten ihn spätere Abschreiber auslassen. — Die Strophe 7 der Einleitung scheint zunächst merkwürdig. Die Wörter werden als „Brüder" angeredet, als Söhne des Weltschöpfers, zu deren einziger Zuflucht der Autor von ihrer Mutter, der Göttin der Rede, bestimmt worden sei. Offenbar spielt der Autor mit seinem Namen Kṣīra „Milch" und der Doppelheit der Bedeutung von vṛtti: ‚Kommentar' und ‚Lebensunterhalt (durch Nahrung)'. Den Ausdruck *saḍ vṛttayaḥ kalpitāḥ* ‚6 Kommentare wurden verfertigt' vergleiche man mit der Frage *kena vṛttim kalpayasi* ‚wodurch beschaffst Du (Dir) Lebensunterhalt' (Mah. Bhār. ed. Sukthankar S. 67).

1) Wenn I-tsing übrigens berichtet, daß die Cūrṇi (= Mahābhāṣya) ein Kommentar zum Vṛttisūtra sei, so bedient er sich derselben Ausdrucksweise wie Bhartṛhari, der das Mbh. ‚*cūrṇi*' u. *Pāṇ.*s Grammatik ‚*vṛttisūtra*' nennt (Kielhorn l. c. S. 22 unten). Dem tragen Liebichs Erörterungen S. 284 keine Rechnung.

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeerkulturen.

Rey, Abel: **La Science dans l'Antiquité: La Science orientale avant les Grecs.** Paris: La Renaissance du Livre 1930. (XX, 495 S.) 8°. = L'Évolution de l'Humanité. Synthèse Collective, dirigée par Henri Berr. 35 Fr. Bespr. von H. P. Blok, Oegstgeest (Holland).

Dem historischen Sammelwerke L'évolution de l'Humanité, welches in einer stattlichen Reihe Monographien die Kulturgeschichte der Menschheit vorführen wird, hat sich jetzt eine Série complémentaire angereiht, welche gleichsam die psychologischen Vorbedingungen zur Kultur im allgemeinen behandelt. Die Wissenschaft des vorgriechischen Altertums, d. h. der chaldäo-assyrischen, ägyptischen, chinesischen und indischen Kulturkreise, hat Abel Rey in geschichtlicher Hinsicht als eine „archéologie des idées scientifiques" (S. 384) dargestellt, eine Zusammenfassung also der wissenschaftlichen Genesis des menschlichen Denkens vorgriechischer Zeit, bis die hellenische Welt in Milet die Erbschaft des Ostens von Lydien übernimmt. Das Fehlen jeder Kenntnis von irgendeiner Wissenschaft der ägäischen Welt während des II. bis IV. Jahrtausends a. C. und die ziemlich beschränkte Zahl der erhaltenen Dokumente, welche schon in früherer Zeit die Erinnerung an eine weit ältere Tradition lebendig